

Elsa Brandström

Vorbildliche Philanthropin oder moderne Heilige?

Die schwedische Rotkreuzschwester Elsa Brandström hat sich einen festen Platz im kulturellen Gedächtnis der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft erobern können. Die meisten (west-)deutschen Städte weisen nach ihr benannte Straßen auf, und auch auf dem (schulischen) Bildungssektor hat sie als Namenspatronin mannigfache Spuren hinterlassen. Gleichwohl ist es überwiegend die ältere Generation, die Konkreteres mit ihrem Namen verbindet. Heutige Schülerinnen und Schüler kennen die Grunddaten ihrer Vita (praktisch) nicht.

Daher verlangt die Frage nach dem Vorbild »Elsa Brandström« zunächst nach einer Darstellung ihres Denkens und Handelns. Dies soll in Form eines kurzen Lebenslaufs geschehen. Anschließend sei erörtert, inwiefern sich dieser Vita vorbildliche Implikationen entnehmen lassen. Dabei steht weniger das »Lernen am Modell« als vielmehr die Frage im Vordergrund, ob sich aus der Reflexion von Brandströms Handlungsweisen Aspekte ergeben, die schließlich einem Religionsunterricht zuarbeiten, der neuesten kirchengeschichtsdidaktischen Einsichten Rechnung trägt.

1 Biographisches

1.1 Tochter aus gutem Hause

Elsa Brandström (schwedisch: Brändström; im folgenden abgekürzt als E.B.) wurde am 26. März 1888 in St. Petersburg geboren. Der Vater – als Diplomat in schwedischen Diensten stehend – kehrte 1891 mit seiner Familie nach Linköping (Schweden) zurück. E.B., die in Linköping die Schule besuchte, genoss in Schweden eine für damalige Verhältnisse ausgesprochen freie Erziehung: »Wir durften nach Herzenslust rodeln und klettern und Fußball spielen, und ob es dabei schneite oder regnete, interessierte uns überhaupt nicht. Anderen Mädchen, *Töchtern aus gutem Haus*, ging es viel schlechter als mir. Sie mussten sticken lernen und stricken, tanzen und sich immerzu *schicklich* benehmen.«¹ Zwar scheinen E.B.s Mutter angesichts der unkonventionellen Erziehung gelegentlich Bedenken gekommen zu sein, der Vater setzte sich aber über diese hinweg.

Nach ihrem Abitur beschloss E.B., eine Volkshochschule zu gründen: »Keine normale, so wie sie zu Hunderten schon in Schweden existierten,

1 Dietmar Kruczek, Elsa Brändström, in: *Ders.*, Frauen der Geschichte I: Elizabeth Fry, Elsa Brändström, Magdeburg 2005, 168–314, hier 180–181. Im Folgenden wird – wenn nicht anders angegeben – nach Kruczek zitiert.

nein, etwas ganz Besonderes sollte es werden. Schüler, die auch Lehrer waren und umgekehrt, die Hauptfächer sah ich in der praktischen Bewältigung des Lebens, in der Schaffung der Möglichkeiten, jedem Lernenden seinen persönlichen Weg zu ebnen« (184). Bevor es zur Ausführung dieser reformpädagogisch anmutenden Pläne kommen konnte, zog es die Familie wiederum nach St. Petersburg. Der Vater befand sich fortan im Rang eines schwedischen Generals. E.B. blieb in Schweden zurück. Sie schrieb sich 1906 im Stockholmer Anna-Sandström-Lehrerinnenseminar ein und bestand das Examen 1908 erfolgreich. Man riet ihr gleichwohl vom Schuldienst ab. Sie werde »mit Sicherheit in Schweden keine Zukunft finden, möglicherweise in ganz Europa nicht« (186). Daher kehrte sie 1908 ebenfalls nach St. Petersburg zurück und nahm an den vielen Bällen und gesellschaftlichen Empfängen der schillernden St. Petersburger Vorkriegsgesellschaft teil. Als ihre Mutter, die schon seit längerem kränkelte, 1913 starb, übernahm E.B. deren repräsentative Verpflichtungen. Für eine kurze Zeit stand sie auch dem Diplomatenhaushalt des Vaters vor. Gleichzeitig unternahm sie ausgiebige Spaziergänge in die ärmeren Gegenden von St. Petersburg. Dabei keimte in ihr der Gedanke, die weithin sichtbare Armut zu lindern: »Ich sah mich eine Schule gründen, die Kinder unterrichten, eine Arztstation einrichten, ein Heim für alte und Kranke« (189).

1.2 Engel von Sibirien

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich die 26jährige Brändström zum Krankenpflagedienst. Zwar war dieser freiwillige Dienst in ihren gesellschaftlichen Kreisen durchaus üblich. E.B. kehrte aber nicht in das gesellschaftliche Leben zurück, sondern sah in dem Dienst an den Verwundeten eine neue Aufgabe. Als St.-Georgs-Schwester pflegte sie im St. Petersburger Nicolai-Spital zunächst russische Verwundete. Dabei kam E.B. mit deutschen Kriegsgefangenen in Kontakt, die unter schlimmsten hygienischen Bedingungen vor sich hin vegetierten. Im Spital wurden sie lediglich notdürftig versorgt, um den Transport nach Sibirien zu überstehen. Der Anblick erschütterte sie zutiefst: »Angst war auch in ihnen, doch sie strahlten auch Hoffnung aus und den Willen zu überleben und nach Hause, in die Heimat, zu kommen. Niemand klagte, niemand beschwerte sich und dieses stumme Dulden war es wohl, das mich so berührte« (192).

Gemeinsam mit der Frau des schwedischen Legationsrates beschloss E.B., die deutschen Kriegsgefangenen auf ihrem Weg nach Sibirien zu begleiten. Sie ließ ihre gesellschaftlichen Kontakte spielen. Ausgestattet mit den notwendigen finanziellen Mitteln sowie entsprechenden Begleitschreiben der russischen Verwaltung, reiste sie seit Oktober 1915 als Delegierte des Schwedischen Roten Kreuzes. Sie hielt sich überwiegend in den sibirischen Lagern auf und setzte alles daran, die menschenunwürdigen Lebensumstände deutscher Kriegsgefangener zu verbessern.

So organisierte sie die Reinigung der Latrinen, beschaffte die notwendigen Lebensmittel und ließ die heruntergekommenen Baracken mit dem zuvor gesammelten Geld instand setzen. Aber auch für das seelische Wohlbefinden trug sie Sorge: »Wir haben damals aber auch darauf geachtet, dass die Gefangenen aus ihrem Stumpfsinn, ihrer Passivität gerissen wurden. Es wurden Lehrgänge zur Krankenpflege organisiert, Arbeitsstuben eingerichtet und sogar Theatergruppen ins Leben gerufen« (208). Es gelang E.B. mit ihren Mitstreitern, eine Infrastruktur für die sibirischen Lager einzurichten, obwohl sie selbst mehrfach schwer erkrankte. Seit 1916 verehrte man sie in den Lagern als »Engel von Sibirien«.

Gleichwohl entging auch E.B. den Wirren der Oktoberrevolution nicht. Die bolschewistischen Kommissare hielten sie für eine Spionin, und sie entging ihrer Erschießung nur knapp. Trotzdem setzte sie sich weiterhin für die deutschen Soldaten ein (239). Erst nach einer weiteren schweren Erkrankung und sichtbarer physischer Erschöpfung willigte sie im Frühjahr 1920 ein, nach Schweden heimzukehren.

1.3 Rückkehr nach Schweden

Auf der Überfahrt nach Schweden im Juli 1920 verfasste sie ihr erstes politisches Manifest, einen »Aufruf an das internationale Komitee des Roten Kreuzes« in Genf (241f). Sie warnte vor dem drohenden Tod der mehr als 200.000 deutschen Gefangenen im bevorstehenden Winter. In Schweden angekommen, formulierte sie einen ähnlich dramatischen Appell an das schwedische Volk (245f). Obwohl diese Maßnahmen überwältigende Erfolge verzeichnen konnten, verfiel sie seit 1920 in tiefere Depressionen. Dabei spielte vermutlich sowohl die räumliche Distanz zu »ihren« Gefangenen als auch der bevorstehende Tod des Vaters eine Rolle. Den Ausweg aus der Krise wies ihr ein schwedischer Kirchenmann, Probst Eduard Juhl, ehemaliger Kriegsgefangener und Mitarbeiter E.B.s, insistierte darauf, das von ihr Erlebte zu veröffentlichen (248f). E.B.s Buch erschien 1921 mit dem Titel »Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914–1920« (Berlin, 4. Aufl. 1923). Sein Erlös ermöglichte die Fortsetzung der Arbeit mit anderer Akzentsetzung. Fortan sollte sich E.B. den deutschen Heimkehrern und Kriegswaisen widmen.

1.4 Einsatz für die Heimkehrer und Kriegswaisen

1923 entschloss sich E.B. zu einer Fundraising-Tour durch die USA. Sie breitete diese strategisch vor. So kleidete sie sich als »Engel von Sibirien« in ein graues Kostüm mit weißem Kragen und hielt in 6 Monaten mehr als dreihundert Vorträge und viele Pressekonferenzen. Die 100 000 Dollar, die auf diese Weise zusammen kamen – eine riesige Summe im inflationsgeplagten Deutschland –, verwendete sie für Einrichtung und

Betrieb ihrer in Sachsen und bei Berlin entstehenden Sanatorien für Heimkehrer und Waisenhäuser für Kinder verstorbener Kriegsgefangener. Im August 1925 redete sie auf der Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum zum Thema »Liebestätigkeit als völkerversöhnende Macht«. 1929 erkundete sie im Auftrag ehemaliger Kriegsgefangener die Möglichkeit, in Russland eine deutsche Kolonie zu gründen. Weder die Rede noch die Reise waren von »Erfolg« gekrönt. Im November 1929 vermählte sie sich in Schweden mit dem deutschen Pädagogik-Professor Robert Ulich. Ihre Tochter Brita kam 1932 in Dresden zur Welt².

1.5 Emigration in die USA

Die nationalsozialistischen Machthaber erklärten E.B.s Mann zum Staatsfeind. Gleichwohl versuchte Hitler vergeblich, E.B. für sein Regime zu vereinnahmen. Das Ehepaar Ulich-Brandström beschloss daraufhin, nach Amerika auszuwandern. Während Ulich seit 1934 in Harvard lehrte, unterstützte E.B. deutsche Emigranten – darunter nicht wenige Juden. E.B. beschaffte den Einwanderungswilligen die notwendigen Bürgschaften und eröffnete in Cambridge den sog. »window-shop«. Hier konnten Flüchtlinge nicht nur ihren Lebensunterhalt als Koch oder Kellner verdienen; die Einrichtung diente auch als deren Anlaufstelle und Kontaktbörse. Als E.B. 1940 in den USA Gelder zur Unterstützung der norwegischen Piloten sammelte, wurde auch sie von den Nationalsozialisten zur persona non grata erklärt.

Gegen Ende des 2. Weltkrieges traf E.B. Vorbereitungen für die Zeit danach. Sie hatte die notleidende Bevölkerung im Blick, besonders die Kinder. 1945 unternahm sie eine letzte Vortragsreise durch Europa, um weitere Hilfe für den *Save the Children Fund* zu organisieren. E.B. war mittlerweile an Knochenkrebs erkrankt. Sie starb am 4. März 1948 in Cambridge³.

2 Konzeptionelles: Elsa Brandström – ein Vorbild?

2.1 Handeln im Dienst der Armen und Schwachen

Betrachtet man die äußeren Rahmendaten, so steht der Einsatz für die, die sich nicht selbst helfen konnten, als Motto über E.B.s Lebenswerk. Die Selbstlosigkeit ihres Einsatzes – vor allem in den sibirischen Lagern – verlangt nach hohem Respekt und ausdrücklicher Bewunderung. Gleichwohl ist eine einfache Bezugnahme auf das Vorbild E.B. nicht

2 *Magdalena Padberg*, Das Leben der Elsa Brändström. Ein Hilfswerk in drei Erdteilen, Freiburg 1989.

3 Vgl. auch *Heinz Vonhoff*, Elsa Brändström. Ein Leben für Gefangene, Verfolgte und Hilflose, München 1982.

ohne weiteres möglich. Zwar überwand E.B. (nationale) Grenzen, die der Kriegsterror aufgerichtet hatte. Die Reisen nach Sibirien und der Zugang zu den Lagern aber wurden ihr eröffnet, weil sie über eine hohe gesellschaftliche Stellung verfügte. Zumindest aus heutiger Sicht wird man diesbezüglich fragen müssen, ob E.B., die als Angehörige der Oberschicht in einer weitgehend ständisch gegliederten Gesellschaft lebte, nicht geradezu die moralische Pflicht gehabt hätte, auch auf politische Veränderungen hinzuwirken!

Und noch ein zweites kommt hinzu: Die finanzielle Situation der Familie wurde von E.B. selbst mehrfach als wohl geordnet bezeichnet. Zu keinem Zeitpunkt ihres Lebens musste sie sich Sorgen um die eigene Zukunft machen⁴. Und so scheint gerade dieses sorgenfreie Herkommen die Bedingung dafür gewesen zu sein, dass sie sich den weniger Begünstigten zuwenden konnte. Ob eine solche Vita heutigen Schülerinnen und Schülern in jedem Fall als Vorbild dienen kann, wird von Fall zu Fall zu entscheiden sein. Aus historischer Perspektive wird man allerdings ergänzen müssen, dass E.B. im Unterschied zur Mehrzahl ihrer Standesgenossen gerade nicht zur Seite sah und auch ihr soziales Engagement nicht als Unterbrechung eines bunt schillernden Gesellschaftslebens betrachtete, sondern den Einsatz für die Armen und Schwachen als ihre Aufgabe begriff.

2.2 Pädagogisch-politische Reflexionen

Während sich E.B.s politisches Engagement auf gelegentliche Spendenaufrufe für die deutschen Kriegsgefangenen beschränkte, wurde ihr pädagogisches Wirken schon früh Gegenstand zahlreicher Debatten⁵. Über ihre pädagogischen Grundsätze schrieb sie 1925: »Lasst das Kind verstehen, dass die Welt dem Starken gehört, und lasst es seine Kräfte an einer Arbeit messen, die es zwingt, jeden Muskel körperlich oder geistig zum Äußersten zu spannen. Lasst es die Freude erleben zu fühlen, wie die Fähigkeiten sich in jedem schweren Kampf entwickeln: Dann wird es ein glücklicher Mensch« (268f). Einer schwedischen Journalistin gegenüber äußerte sie sich in fast sozialdarwinistisch anmutender Manier: »Ich nehme keine tuberkulösen Kinder oder andere mit unheilbaren Krankheiten, und sehe ich, dass ein Kind Anlagen hat, die ich für unverbesslich halte oder mit denen wir nicht fertig werden, schicke ich es nach Prüfung unbarmherzig fort« (267). E.B. geriet mit den Schulbehörden in so manchen Konflikt. Das »Bücherwissen« lehnte sie ab; sie vertrat stattdessen die Meinung, »dass es für die Kinder besser sei, ihre Kräfte bei Wettkämpfen zu stählen« (271).

4 Vgl. auch *Padberg*, Das Leben der Elsa Brändström.

5 Vgl. auch *Norgaard Kohlhagen*, Elsa Brändström. Die Frau, die man Engel nannte. Eine Biographie, Stuttgart ²1992.

E.B. vertrat auch in ihren Waisenhäusern die Idee des »verantwortungsvollen Lernens im Kollektiv« (272). Diese Vorstellung ruhte auf einem Wertefundament, das sich aus germanischen Reigen, Volkswesen und Landsknechtliedern speiste und die Zöglinge das deutsche Vaterland über alles stellen ließ. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass E.B. – im Unterschied zu ihrem Mann – den nationalsozialistischen Machthabern durchaus willkommen war. Und es spricht eher für ihre Person als für ihre Prinzipien, dass sie diesem Werben mit Nachdruck widerstand.

Dass E.B. gegen Ende des 2. Weltkriegs die sog. Care-Pakete erfand – sie ließ kleine Schrankkisten bauen, befüllte diese mit Lebensmitteln und schickte sie mit Hilfe eines befreundeten Kapitäns über Schweden nach Deutschland –, deutet an, dass sich ihr Grundsatz vom »verantwortungsvollen Lernen im Kollektiv« in die moderne Variante von der »Hilfe zur Selbsthilfe« gewandelt hatte. Damit schien sie Grundsätze späterer Generationen vorweg genommen zu haben: Das Politische wurde pädagogisiert⁶.

3 Didaktisches: Elsa Brandström – eine evangelische Heilige?

E.B. wurde evangelisch getauft und ließ sich – trotz zwischenzeitlicher Zweifel (183) – in Linköping konfirmieren. Ob und inwiefern christliche Gedanken und Vorstellungen E.B. in ihrem weiteren Wirken und Handeln leiteten, lässt sich allenfalls vermuten. Die wenigen Begegnungen mit evangelischen Würdenträgern – Eduard Juhl, Nathan Söderblom u.a. – regten E.B. jedenfalls nicht zu spezifisch-christlichen Reflexionen an. Wenn E.B. versuchte, aus dem ihr verliehenen Prädikat »Engel von Sibirien« Kapital für »ihre« Gefangenen zu schlagen, so zeugt dies weniger von einer spezifisch reflektierten Basis des Gesamtunternehmens als vielmehr von ihrer strategischen Intelligenz und Anpassungsfähigkeit. Insofern dürfte es primär ein philanthropisches Pathos gewesen sein, das ihrem Handeln zu Grunde lag. Die Tübinger Universität, die E.B. den juristischen Ehrendokortitel verlieh, brachte dies folgendermaßen zum Ausdruck: »... die den Geboten des Herzens folgte, mutig aufstand für die Unterdrückten und Schwachen, die siegreich das Menschenrecht gegen Macht verteidigte, die Brücken von Nation zu Nation und von Mensch zu Mensch schlug, die mächtiger waren, als das Gesetz sie je errichten kann.«⁷

Das evangelische Christentum hat ein eher gespaltenes Verhältnis zur Verehrung bzw. Ausrufung spezieller Heiliger, nachgerade dann, wenn es sich um Personen handelt, deren Biographie nicht unbedingt als »tugendhaft und glaubensstark« quali-

6 Zuletzt *Bernhard Dressler*, *Unterscheidungen. Religion und Bildung*, Leipzig 2006, 24f.

7 *Eric M. Warburg*, *Elsa Brandström zum Gedenken*, in: *Die Zeit*, 11/1948.

fiziert werden kann: Während der evangelische Theologe Paul Tillich für eine kulturgeschichtliche Verortung des Heiligen eintrat⁸, ist für Hans-Martin Barth der evangelische Heilige »der tapfere Sünder, der sich im Vertrauen auf Gottes Vergebung in Christus auch eine falsche Entscheidung zu treffen traut.«⁹ Ob daher E.B. als eine spezielle Heilige betrachtet werden kann, lässt sich nicht eindeutig entscheiden. Das ökumenische Heiligenlexikon führt sie jedenfalls nicht nur im Index auf.

Vor diesem Hintergrund ist es zu begrüßen, dass sich gerade die neuere und neueste Religionspädagogik für einen entheroisierten Umgang mit Vorbildern und Heiligen einsetzt: Während eine radikalere konstruktivistische Sichtweise betont, dass gerade in der Kirchengeschichtsdidaktik dem Subjekt verschiedene und andere Sichtweisen auf Wirklichkeit zu vermitteln seien¹⁰, schließt sich eine gemäßigttere Variante an ältere Erkenntnisse an: Heidrun Dierk begreift mit Stephanie Klein »Kirchengeschichte als einen Ort, an dem Erfahrungen des Glaubens aufbewahrt und erinnert werden.« Insofern sei die »Kirchen- und Theologiegeschichte [...] eine spezifische Ausdrucksform bzw. ein Muster, das den Wissensbestand des Glaubens bewahrt«. Daher wäre E.B.s Biographie geeignet, den zuletzt von Dierk bekräftigten Paradigmenwechsel – von der Sichtweise der Herrschenden und Sieger hin zu den Verlierern und Opfern¹¹ – zu erproben.

Aus der Sicht einer eher gegenstandsorientierten, sich aus interkulturellen Wurzeln speisenden Kirchengeschichtsdidaktik wäre dann allerdings auch mit Folkert Rickers¹², Gerhard Büttner und Jörg Thierfelder¹³ dafür zu plädieren, die problematischen Seiten E.B.s zur Sprache zu bringen: »Es entspricht dem Verlangen von Jugendlichen nach glaubwürdigen Persönlichkeiten [...] die aus ihrem Alltag heraus trotz ihrer menschlichen Schwächen und in unübersichtlichen Verhältnissen sich zu einer überzeugenden Aktion durchgerungen und diese durchgestanden zu ha-

8 Paul Tillich, *Systematische Theologie I*, Stuttgart 1956, 253f.

9 Hans-Martin Barth, *Sehnsucht nach den Heiligen? Verborgene Quellen ökumenischer Spiritualität*, Stuttgart 1992.

10 Vgl. dazu Veit-Jakobus Dietrich, *Kirchengeschichtliche (Re-) Konstruktionen in Theologie, Kunst und Religionspädagogik*, in: Gerhard Büttner (Hg.), *Lernwege im Religionsunterricht*, Stuttgart 2006, 23–39, 33.

11 Heidrun Dierk, *Zur Viabilität genuin historischer Methoden*, in: Büttner, *Lernwege*, 132–144. 133–134, bes. 134.

12 Folkert Rickers, *Orientieren statt idealisieren. Kritische Anmerkungen zum Märtyrerbegriff aus der Sicht der Religionspädagogik*, in: Björn Mensing und Heinrich Radtke (Hg.), *Widerstehen. Wirkungsgeschichte und aktuelle Bedeutung christlicher Märtyrer*, Leipzig 2002, 205–224.

13 Gerhard Büttner und Jörg Thierfelder, *Warum heute das Thema Märtyrer in der Schule?*, in: *Glauben und Lernen* 1/2007, 70–80, 73: »Idealisierten Gestalten gegenüber haben Schülerinnen und Schüler Vorbehalte. Sie empfinden dabei eher Gefühle der Minderwertigkeit. Eine ermutigende, inspirierende Wirkung geht von makellosen Idealgestalten nicht aus. Das geschieht viel eher da, wo auch problematische Seiten nicht ausgeblendet werden.«

ben.«¹⁴ Und insofern mag E.B. zumindest als ein christliches Vorbild begreifbar sein: »Ein zufriedener Mensch [...] besitzt die Fähigkeit der Selbstkontrolle, aber nicht jene Art der Selbstkontrolle, die darin besteht, alles zu ertragen und mit allem zufrieden zu sein, sondern vielmehr jene Selbstkontrolle, die die Fähigkeit gibt, zu kämpfen, zu warten und langsam, ohne Selbstgerechtigkeit, ans Ziel zu kommen. Ein zufriedener Mensch besitzt die Kraft und die Stärke, die nötig ist, das Leben nicht zu fürchten.«¹⁵

Dr. *Antje Roggenkamp* ist Studienrätin für Evangelische Religion und Französisch am Theodor-Heuss-Gymnasium Göttingen und Privatdozentin für Praktische Theologie an der Universität Göttingen.

14 *Büttner/Thierfelder*, Warum heute das Thema Märtyrer in der Schule?, 72.

15 *Eric M. Warburg*, Elsa Brandström zum Gedenken, in: *Die Zeit* 11/1948.